

Aus den Jugenderinnerungen von Pfarrer Jakob Emanuel Feer von Brugg 1754-1833

Autor(en): **Fröhlich, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **38 (1928)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-901492>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus den Jugenderinnerungen von Pfarrer Jakob Emanuel Feer von Brugg 1754—1833.

Wenn wir die Geschichte der Helvetik durchgehen, so treten uns überall die Namen zweier berühmter, hochverdienter Bruggerbürger entgegen: Albrecht Kengger und Philipp Albert Stapfer, die in der schweizerischen Politik eine große Rolle spielten. Aber nur so beiläufig erwähnt und heute fast vergessen ist ein dritter Brugger, dessen historische Bedeutung allerdings nicht an die beiden Vorgenannten heranreicht, der aber in der engern Heimat sich hervortat und um die Gründung und Konstituierung unseres Kantons und seine nachherige Entwicklung sich Ruhm und große Verdienste erwarb — Pfarrer Jakob Emanuel Feer. Er genießt bei seinen zahlreichen Nachkommen heute noch pietätvolle Verehrung, und wir wollen die Erinnerung an diesen außergewöhnlichen Mann auch bei der heutigen Generation wieder wachrufen.

Feer hat im höhern Alter aus Notizen und aus dem Gedächtnis seine Jugenderinnerungen niedergeschrieben, die bis zu seinem 26. Jahr reichen (1780). Leider hören sie hier auf und sind nachher nicht weitergeführt worden. Ueber den interessantesten Teil seines Lebens, seine Tätigkeit als Geistlicher, Politiker, Staatsmann und später als Lehrer und Erzieher besitzen wir keine eigenhändigen Notizen. Es soll aber ein sehr großes Material von Briefen und Manuskripten anderer Art vorhanden sein, das noch der Bearbeitung harret.

Die Jugenderinnerungen sind überaus ansprechend und lebendig geschrieben und enthalten eine Menge von Wahrnehmungen und Erlebnissen namentlich aus den Kinderjahren, die er in Brugg erlebte. Ein glücklicher Zufall ließ eine Kopie in Maschinenschrift des Originals nach Brugg gelan-

gen, und ich will mit gütiger Erlaubnis des Besitzers des Manuskriptes, Herrn Dr. Eduard Feer, 1. Sekretär der schweizerischen Gesandtschaft in Berlin, einige Episoden und Schilderungen aus seinen Knaben- und Jünglingsjahren, soweit sie lokales Interesse haben, in den Neujahrsblättern niederlegen.

Vorerst gebe ich eine kurze Schilderung des Lebensganges dieses Mannes und benütze dazu das Vorwort, das Herr Dr. E. Feer als Einleitung zu den Jugenderinnerungen geschrieben hat, sowie den Nachruf, den Albrecht Kengger seinem entschlafenen Freunde widmete (erschienen am 25. Juni 1833 im „Aargauer Tagblatt“).

Wie mir Herr Dr. Feer mitteilt, waren es im September 1927 gerade 300 Jahre her, daß Frau Katharina Feer-Stuber mit ihren drei Söhnen Johann Jakob, Peter Heinrich und Anton Bürgerin von Brugg wurde, nachdem ihr Mann, Samuel Feer von Bern, in fremden Diensten umgekommen war. Sie ist die Ahnfrau des Emanuel Feer und überhaupt aller noch lebenden Feer aus Brugg.

Emanuel Feer wurde am 28. Februar 1754 in Brugg geboren als einziger Sohn des Samuel Feer, Knopfmacher, und der Elisabeth geb. Düring von Zürich. Er hatte nur eine 1½ Jahre jüngere Schwester, die mit 19 Jahren starb. Bei seiner Geburt wohnten seine Eltern in der Vorstadt im Hause des Messerschmieds Schilplin, siedelten aber schon im folgenden Jahre in das Haus zum „Güggel“ über, das der Vater Feer käuflich erwarb. Er betrieb darin neben seinem Handwerk, der Knopfmacherei, einen kleinen Kramladen und eine Wirtschaft. Erwähnt sei hier ein für die damalige Zeit und Denkart charakteristisches Vorkommnis.

Vater Feer hatte 1753 eine selbsterfundene Knopfmachine konstruiert, die mit den Füßen angetrieben wurde und bei der mehrere Knöpfe mit scharfen Messern aus dem Horn herausgeschneizelt wurden. Am 18. September 1753 ordnete nun der Rat von Brugg an, diese Maschine dürfe nicht gebraucht werden, weil sie andern das Handwerk schädige und müsse dem Großweibel ausgeliefert werden.



Jakob Emanuel Feer (1754—1833).

Der Guggel stand neben dem Haus zur „Glogge“. Das schmale, überwölbte Gäßchen, das zwischen ihm und dem Pestalozzihaus (zur Brotlaube geheißen) nach dem Spitalrain führt, heißt heute noch das Guggelgäßli. Guggel und Glogge wurden in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu einem Hause umgebaut und sind heute im Besitz von Herrn E. Belart.

In seinem Nachruf über Emanuel Feer schreibt Kengger: Er ward geboren in dem glücklichen Mittelstand, der für eine gute Erziehung zu sorgen vermag, ohne der Notwendigkeit eines tüchtigen Berufslebens zu entheben. Nachdem er in den Schulen seiner Vaterstadt den ersten Gymnasialunterricht mit vielversprechendem Erfolg empfangen hatte, bezog er im Jahre 1768 (also schon mit 14 Jahren) die Akademie in Bern, wo ihn während zwei Jahren die Humaniora, während drei Jahren die philosophischen und während vier Jahren die theologischen Studien beschäftigten. Auf jeder dieser Stufen zeich-

nete er sich durch Gründlichkeit und Umfang der erworbenen Kenntnisse aus, die er durch eigenes Studium erweiterte. Nach einem achtmonatlichen Aufenthalt in Lausanne zur Erlernung des Französischen trat er durch die Konsekration in den geistlichen Stand. Im Jahre 1778 begleitete er als Erzieher zwei junge Berner Patrizier nach Göttingen, wo er mit ihnen die staatswissenschaftlichen und juristischen Vorlesungen besuchte und seine Kenntnisse nochmals erweiterte. Nach zweijährigem Aufenthalt in Göttingen machte er mit seinen Zöglingen eine lange Reise durch einen großen Teil von Deutschland und kehrte im Spätherbst 1780, bereichert an Wissenschaft, Welt- und Menschenkenntnis, in die Heimat zurück. Er erhielt dann die schöne Pfarrstelle in Midau, verheiratete sich 1780 mit Salome Meyer von Brugg, Tochter des Pfarrer Meyer in Mandach, hatte aber das Unglück, schon nach sechs Jahren seine Gattin zu verlieren. Aus dieser Ehe entstammte eine Tochter, Elisabeth.

Im Jahre 1785 wurde er von seinen Mitbürgern an die Pfarrstelle nach Brugg berufen. Hier schloß er 1788 eine zweite glückliche Ehe mit Katharina Elisabeth Frölich von Brugg, Tochter des Hans Heinrich Frölich, Pfarrer in Rued. Dieser zweiten Ehe entsprossen eine Tochter Julia und drei Söhne: Joh. Jakob Rudolf, Friedrich Heinrich und Karl Heinrich. Von diesen war der älteste Dr. jur., bekannt als Verfasser des aargauischen bürgerlichen Gesetzbuches. Der mittlere wurde Kaufmann, Seidenbandfabrikant und war 1843 bis 1851 Stadtmann von Aarau. Aus dessen zweiter Ehe mit Esther Heusler von Basel entsprossen drei Söhne und vier Töchter und die beiden sind die Stammeltern aller heute lebenden Brugger bezw. Aarauer Feer. Der dritte Sohn des Emanuel Feer wurde Dr. med. und war Augenarzt. Nachkommen hatte er keine.

Unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Deutschland hatte E. Feer die öffentlichen Proben für den philosophischen Lehrstuhl der Berner Akademie bestanden und bewarb sich später um den Lehrstuhl für die griechische und um denjenigen für

orientalische Sprachen. Ueber seine umfassende Gelehrsamkeit war nur eine Stimme, allein seine Berner Mitbewerber waren durch äußere Verhältnisse begünstigt, und bei seiner letzten Bewerbung, welche in die ersten Jahre der französischen Revolution fiel, haben seine politischen Meinungen, die er gegen niemand verschwieg, seine Bewerbung vereitelt. In einem Briefe des Schultheißen Friedrich von Mülinen von Bern an E. Feer aus den 90er Jahren wird ihm in gewundenen Sätzen aber unverblümt gesagt, daß er durch seine politische Tätigkeit sich in Bern diskreditiert habe und sich keine Hoffnungen machen dürfe, an der dortigen Hochschule einen Lehrstuhl zu erhalten.

Feer hatte nämlich die Ereignisse der französischen Revolution mit lebhafter Teilnahme verfolgt, ohne sich jedoch zu einer einseitigen Beurteilung derselben verleiten zu lassen. Als der Strom der Revolution auch unser Vaterland ergriff und im Anfang des Jahres 1798 zwei französische Heere an unserer Grenze standen, wirkte er nebst einigen gleichgesinnten Freunden dahin, daß beim Uebergang zu einer neuen Orientierung der Dinge die öffentliche Ordnung in seiner Vaterstadt nicht gestört wurde. Er selbst gründete in Brugg ein Revolutionskomitee, das sich den Abfall von Bern zum Ziele setzte, daher sein Beinamen „Revolutionspfarrer“, den er damals erhielt. Noch als Pfarrer trat er an die Spitze dieses Komitees und übte als dessen Präsident einen solchen Einfluß auf seine Mitbürger aus, daß längere Zeit der Rat von Brugg nur nach seinen Anweisungen handelte. Er wurde auch Mitglied der konstituierenden Versammlung in Aarau, welche die helvetische Verfassung ausarbeitete. Herr Dr. Eduard Feer schreibt in seiner Vorrede zu den Jugenderinnerungen folgendes: „Vom armen Brugger Handwerkerssohn zum obersten Beamten des Kantons Aargau — das ist die Lebenslinie unseres Jakob Emanuel Feer. Seit der Erwachsene klar sehen konnte, seit er den Druck fühlen konnte, den die Herrschaft Berns auf seine ganze Umgebung ausübte, stellte er sein Leben und seine Fähigkeiten in den Dienst der großen Idee der Freiheit seines

geliebten Heimatkantons. Dieser Idee lebte er gehorsam und verantwortlich, ihr blieb er treu auch unter schwersten Opfern. Er hätte bloß seine freiheitliche Gesinnung mäßigen müssen, und die Tore Berns hätten sich ihm zu Ehre und Ansehen geöffnet. Doch er konnte nicht anders handeln. „Dies eine tue ich“ stand über seiner ganzen Arbeit geschrieben und dieses eine große Ziel, die Unabhängigkeit seiner Heimat, war lange Zeit der Sinn seines Lebens, verlieh seinen Fähigkeiten die Kraft, das zu leisten, was dem Geiste als Ideal vorschwebte. Jahrelang kämpfte er still und unermüdet in Brugg gegen das Bernerjoch. Wohl klagten die Herren zu Bern über schwarzen Undank. Wie ihresgleichen hatten sie ihn dereinst behandelt, ihm ein Reisestipendium geschenkt, das sonst nur Bernerbürgern zukam, ihm ihre vornehmsten Söhne zur Erziehung anvertraut und zum Schluß ihm, der kaum aus Deutschland zurückgekehrt war, die reiche Pfarrei Midaun überlassen. Ja, sogar den Professorentitel für Philosophie waren sie bereit gewesen, ihm anzubieten, wäre er nur ihren Ideen fügsamer gewesen. Und jetzt nützte er seine Pfarrstelle in Brugg aus, um gegen Bern aufzuwiegeln. Ward so etwas je erhört? Vorwürfe, endlose Vorwürfe. Aber er ging unbekümmert seine Bahn. Treuer Diener seiner Idee durfte er nicht den Weg gehen persönlicher Interessen und Verbindlichkeiten. Als die Macht Berns zusammenbrach, schlug auch in Brugg die Stunde der Befreiung. Das Revolutionskomitee, das vor kurzem noch unterdrückt worden war, erwachte unter seiner Leitung zu neuen Taten. Der Rat wurde aufgelöst, die alte Aristokratenwirtschaft abgeschafft, die bernischen Beamten verjagt und die helvetische Verfassung proklamiert. Aber die Dinge überstürzten sich und manche Torheit wurde begangen. Feer, der Revolutionspfarrer, beherrschte die Geister. Er rief die Bürger zusammen und verkündigte ihnen die neue Freiheit. Er ließ den Freiheitsbaum errichten und eröffnete mit dem bei Brugg lebenden Pestalozzi den Reigen der Freude.“

Im Jahre 1415 hatten die Berner einen großen Teil des heutigen Aargaus erobert und er stand seither unter ihrer Oberherrschaft. Die Munizipalstädte Aarau, Zofingen, Lenzburg und Brugg behielten zwar nach der Eroberung ihre alten Freiheiten und das Recht der Selbstverwaltung, aber, so schreibt Emil Ischoffe in seiner Geschichte der Entstehung des Kantons Aargau: Meine gnädigen Herren von Bern übten unumschränkte Vollmacht über ihr Land und namentlich das Landvolk stand in nicht beneidenswerter Untertänigkeit.

Bronner schreibt in seiner Beschreibung des Aargau über die Zustände vor der Reformation: „Längst hatten manche Bürger mit Ungeduld wahrgenommen, wie Bern die alten Freiheiten und Vorrechte der Munizipalstädte beschnitt und ihnen nicht den geringsten Teil der Landesregierung zugestand. Verglichen die Bürger die nun überall gepriesenen Grundsätze von Freiheit und Gleichheit mit ihrem sehr untergeordneten Zustand, der ihnen nicht gestattete, zu irgend einer Würde im Staate zu gelangen, so dünkte es sie, schimpfliche Unterdrückung verwehre ihnen den Gebrauch ihrer Talente und das Aufstreben zu einem bessern Sein. Man fühlte das stolze Benehmen ungebildeter, aber anmaßender Bernermagnaten mit doppeltem Widerwillen usw.“

Die schwere Hand Berns hatte Brugg wohl öfters zu fühlen bekommen. Nicht alle Munizipalstädte wurden gleich streng behandelt. Zofingen z. B., das höflich und klug sich anpaßte, scheint bei den gnädigen Herren in Gunst gestanden zu sein, während Brugg, dessen Bürger wohl eher widerhaarige Revoluzzer waren, strenger im Zügel gehalten wurde, wiewohl das Prophetenstädtchen dem Kanton Bern einen großen Teil seiner Pfarrer lieferte. Es lag offenbar in der wohlberrechneten Absicht der Berner, die aargauischen Städtchen klein zu behalten und ihre Entwicklung zu hindern. Die Folgen davon machen sich speziell bei Brugg heute noch in unangenehmster Weise fühlbar: es ist dies seine auffallend kleine Gemeindegemarkung. Auf allen Seiten reichte der Bann der Landgemeinden Umiken, Riniken, Lauffohr, Windisch, Alten-

burg bis nahe an die Stadttore und die Entwicklung unserer aufstrebenden Gemeinde war dadurch sehr behindert. Durch die Verschmelzung mit Altenburg wurde wenigstens nach Westen Luft geschaffen. Aber man erinnere sich, daß bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts das ganze heutige Bahnhofgebiet zu Windisch gehörte und die große Insel, der Geißenschachen, ist heute noch zwar Bruggerbesitz, aber Windischergebiet, wie wohl der größere Aarearm dazwischenfließt. Noch heute erinnern Marksteine an der Waldgrenze des Bruggerberges beim Herenplatz, die auf der einen Seite das Brugger Wappen, auf der andern den Bernerbären tragen, an die enge Gemeindegrenzung, und wenn an öffentlichen Gebäuden in Brugg und Königsfelden die Bernerwappen damals weggemeißelt wurden, so war das eben der Ausdruck der Freude und Begeisterung über die Befreiung vom Bernerjoch.

Den Druck, der seit Jahrhunderten auf seiner Heimat lastete, hatte eben auch unser Emanuel Feer schmerzlich empfunden und darum begeisterte er sich als glühender Patriot jubelnden Herzens für die neuen Ideen. Feer gemahnt in mancher Hinsicht an den Waadtländer Laharpe, so verschieden die beiden Männer sonst sind, auch in ihrer politischen Bedeutung und Tätigkeit. Beide waren hochintelligente Pädagogen und beiden stand als höchstes Lebensziel die Befreiung ihres engern Vaterlandes vom Bernerregiment vor Augen. Beide haben diesem Ziele ihre persönlichen Interessen geopfert und Feer hat ohne Besinnen auf eine glänzende akademische Laufbahn, die ihm sonst in sicherer Aussicht stand, verzichtet.

Nach dem Siege der Liberalen und der Einführung der helvetischen Einheitsverfassung ward Emanuel Feer im April 1798 vom Vollziehungsdirektorium zum Regierungstatthalter des Kantons Aargau ernannt. Als solcher leistete er der Oeffentlichkeit wertvolle Dienste, namentlich als 1799 fremde Heere den Aargau überfluteten und er Kriegsschauplatz wurde. Sein Amt dauerte aber nur drei Jahre. 1801 riß ihn der Strom der Ereignisse von der Spitze herab. Im Herbst dieses

Jahres siegten die Föderalisten. „Ein neuer Umsturz brachte Männer, die im Vaterlande nur sich selbst sahen, an die Spitze der öffentlichen Geschäfte und Herr Feer ward von seiner Stelle abberufen,“ schreibt Kengger, und einige Monate nachher schrieb Cesare Laharpe an den ehemaligen helvetischen Minister Stapfer: Est-ce que les Argoviens ont déjà oublié ce qu'ils doivent à M. Feer?

Feer wählte nun Aarau, wohin ihn sein Amt als Regierungsstatthalter versetzt hatte, zum bleibenden Wohnsitz, und die öffentliche Erziehung wurde fürderhin das Gebiet seiner Wirksamkeit. Während 16 Jahren war er Mitglied der städtischen Schulpflege in Aarau, während 23 Jahren Mitglied und später Präsident des Kantonschulrates. Von 1805—1826 war er Professor der Geschichte, Staatswissenschaften und Philosophie an der aargauischen Kantonschule, die, erst eine Privatanstalt, im Jahre 1817 zur öffentlichen höchsten Unterrichtsanstalt erhoben wurde. Von 1815—1831 war er Mitglied und zweimal Präsident des Großen Rates und 1826 wurde er zum Mitglied des Appellationsgerichtes ernannt, bis er im Jahre 1831 nach dem gewaltsamen Umsturz der bestehenden Verfassung vom öffentlichen Schauplatz gänzlich abtrat. Er zog sich nun ganz in den Kreis seiner Familie zurück, die in jeder Weise bestrebt war, ihm seinen Lebensabend zu verschönern. Er feierte noch in voller geistiger Rüstigkeit den Antritt seines 80. Jahres. Bald darauf aber befiel ihn ein akutes Unterleibsleiden, dem er am 23. Juni 1833 erlag.

Dies ist in kurzen Zügen der Lebensgang des genialen Mannes, eines Aargauers und Patrioten, der als leuchtendes Vorbild dienen soll.

Es folgen nun noch einige kurze Auszüge aus seinen Jugenderinnerungen, die eine Fülle interessanten Materials enthalten. Leider gestattet der knappe Raum auch hier nur einige Stichproben aus den über 200 enggeschriebenen Folioseiten.

Emanuel Feer hatte ein vorzügliches Gedächtnis, das ihm

zeitlebens gute Dienste leistete. Seine Erinnerungen gehen bis auf das zweite Lebensjahr zurück. Mit drei Jahren mußte er schon in die Schule zu Schulmeister Fuchslin, um das ABC zu lernen. Er war ein frühreifes, sehr intelligentes Kind. Er erinnerte sich, daß 1760 der rote Turm oder das obere Tor samt den Zeittafeln und dem Helm renoviert wurde. Im Jahre 1762 wurde eine neue Orgel gebaut. Der Meister hieß Bosphard und war von Schaffhausen.

1763. Im Herbst dieses Jahres zog Hofmeister Hackbrett in Königsfelden von seinem Amte ab und gab den Diensten im Kloster einen Abschiedsschmaus, wobei durch Verwahrlosung Feuer im Stall aufging und sogleich die ganze mit Stroh gefüllte Klosterscheune in Brand steckte. Das war die erste Feuersbrunst, die ich sah. Da sah ich auch, wie man auf dem Dache der Hoffschreiberei mit Lebensgefahr dies Gebäude zu retten suchte, doch wurde es auch zerstört, jedoch die Effekten gerettet.

1763 ging Feer mit einem Jacques Zimmermann, dem Sohne des berühmten Arztes Zimmermann, in die Schule. Derselbe hatte schon in der Kindheit etwas Romantisches an sich, das durch seine Mutter durch Erzählungen aus Tausendeundeine Nacht genährt wurde. Der Schulmeister und sein Papa hielten ihn für ein aufkeimendes Genie. Ich sah ihn damals schon für etwas überspannt an. Er ist auch in seinem 18. oder 19. Jahr närrisch geworden.

Bemerkenswert ist, was Feer über die damaligen Schulverhältnisse und die Lehrmethoden in Brugg schreibt. Es bestand damals die Einrichtung der Stipendiaten, deren Zahl auf sechs beschränkt war. Nach dem Bestehen eines ziemlich rigorosen Examen konnten die besten Schüler Stipendiaten werden und sie erhielten dann jährlich vom Hofmeister in Königsfelden ein Stipendium und zwar der oberste 5 Gulden, der zweite und dritte 4½, der vierte und fünfte 4 und der sechste 3½ Gulden. Feer bestand dieses Examen beim Eintritt in die Oberschule im Jahre 1763 und überholte andere, mehrere Jahre ältere Konkurrenten. In der untern Schule war Herr

Provisor Stäbli sein Lehrer. Er spricht sich über ihn sehr lobend aus, wiewohl er ihn einmal ganz ungerechterweise erbärmlich durchprügelte. In die obere Schule kam er schon mit neun Jahren und war weitaus der jüngste seiner Klasse. Als Schulmeister amtete ein Herr Frey, der nachher Helfer wurde. Feer äußert sich sehr abfällig über ihn. Er hatte immer einige Lieblings Schüler, gegen die andern war er hart und böshaft, suchte sie absichtlich zu verwirren und dann schlug er sie unheimlich mit einem doppelten Seil. Er machte uns ungeheuer viel auswendig lernen. Die ganze Methode des Unterrichtes beruhte auf Gedächtnisübung und erklärt wurde uns nichts. Der Schulmeister kam gewöhnlich eine halbe Stunde später in die Schule. Einer der Stipendiaten war der Reihe nach eine Woche Zensor und hatte die Aufsicht. Wer zu spät kam oder ein Buch vergaß, bezahlte einen Kreuzer Buße, woraus dann Landkarten gekauft wurden. Wenn einer verzeigt wurde wegen ungebührlichen Betragens in Abwesenheit des Schulmeisters und er konnte zudem seine Lektion nicht, so lag dafür das Seil parat.

Ich mußte allein noch den Sallust übersetzen, aber außer der Uebersetzung erinnere ich mich an keine Erklärung, die man uns je gegeben hätte. Die Geographie lernten wir auch auswendig. Wöchentlich hatten wir eine Stunde Rechnungsübung. Allein wir kamen nicht über die vier Spezies hinaus und von Brüchen lernten wir überhaupt nichts. Von deutscher Sprache war keine Rede. Nicht einmal einen Brief lehrte man uns schreiben, so sehr glaubte man, daß, wenn wir nur brav Latein lernten, sich das übrige schon von selbst geben würde. Und das war damals die vortreffliche, sonst so gerühmte Schule, wo doch wirklich nichts als das Gedächtnis geübt wurde.

Interessant ist, was Feer über die Jugendfeste schreibt. Solche waren: das Neujahr mit dem Bächtelistag, der Hirsmontag (Fastnachtmontag), Ostermontag, der Kutenzug, der Waldgang, der Ausschieszet, Sankt Nikolaus und die Musterung. Man bemerke, daß Weihnachten nicht erwähnt ist. Im alten Bern war Weihnachten ein kirchlicher Feiertag, aber

Christbäume kannte man nicht, sondern Neujahräumchen. Erst seit den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts ist allmählich die Weihnachtsfeier an Stelle der Neujahrsfeier getreten.

Von Ostern schreibt Feer: Der Ostersonntag war das Fest der gemalten Ostereier, das auch noch am Montag dauerte. Die größeren Schüler trugen ein gemeinsames Mittagessen zusammen, gewöhnlich in Herrn Belarts Nebhäuslein an der obern Herrenmatt. Jeder hatte ein Stücklein mitzubringen. Die Rauchenstein gaben uns einen Katzenkopf (Böller), der Zeugherr gab uns Luntten, wir steuerten zusammen, um Pulver zu kaufen und dann schossen wir ob den Neben Böllerschüsse ab. Durch die Freigebigkeit der Eltern war das Essen so reichlich, daß wir uns den ganzen Tag und manchmal noch den folgenden Tag belustigen konnten. Das waren für mich die festlichsten Tage des ganzen Jahres.

Der Rutenzug war im Sommer ein uraltes Schulfest. Ehe die Orgel gebaut war, geschah es so: Die Kinder versammelten sich in den Schulen. Dann kam der Bannwart mit seiner Art und einer Bürde Birkenruten, die er auf dem Rücken trug. Von da ging der Zug in die Kirche, wo ein Gottesdienst abgehalten wurde. Von der Kirche aus gingen nun die Knaben und Mädchen mit bunten Bändern und Blumensträußen geschmückt, voran die Stadt- und Kirchentrompeter mit ihren Posaunen, dann die Lehrer und Lehrgotten und am Ende der Bannwart mit seinen Ruten durch die Kreuzgasse (Kirchgasse) und die vordere Gasse (Hauptstraße) hinunter bis zum Rathaus, während des Zuges wurde der 64. Psalm gesungen, den auch die Posaunenmusik spielte (Höre, o Gott, meine Stimme in meinem Gebet usw.).

Vor dem Rathaus waren Bänke mit Brot aufgestellt, jedes, auch das kleinste Kind, das auf den Armen getragen wurde, bekam ein etwa zweipfündiges Brot. Nachmittags waren bald auf der Schützenmatt, bald auf dem Gisi oder vor dem obern Tor Schranken mit Seilern gemacht. Im Schatten saß der Rat und die Herren Geistlichen, rings um die Schranken die Eltern und andere Zuschauer. Nun wurden die Knaben

nach ihren Klassen gestellt und jeder lief in den Schranken um den Preis, den für die Kleinern ein älterer Knabe, für die Größern irgend ein starker erwachsener Läufer in den Händen trug. Das Zeichen wurde mit der Trompete gegeben und jemand kommandierte 1, 2, 3. Dann liefen alle so gut sie konnten dem Ausläufer nach, welcher, je nachdem er geschickt war, viele Sprünge machte, oft auswich, oft sich wandte, bis er erhascht wurde. Jede Klasse lief zweimal, zuerst um Papier, wo der Beste drei Bücher Papier erhielt, jeder der andern nur je ein Buch. Das zweite Mal lief man um Geld im gleichen Verhältnis. Hernach wurden die Mädchen vorgeführt und bekamen auch klassenweise ihr Geld. Dazu erhielten die Mädchen jedes in der Kirche einen Psalter und einen Heidelbergerpfennig, wenn sie Proben abgelegt hatten, beide Bücher wohl auswendig zu können. Zuweilen wurde unter den erwachsenen jungen Leuten abends eine Tanzpartie veranstaltet und bei schöner Witterung kamen immer viel Zuschauer aus dem Schinznacher Bad und aus der Nachbarschaft.

Der Waldgang wurde noch zu meiner Zeit bei einer veränderten Einrichtung der Verwaltung aufgehoben. Sonst wurde er auf folgende Weise abgehalten: Ende Sommer oder im Herbst wurde in verschiedenen Parteien, wobei allemal ein Ratsherr und ein Zwölfer waren, ein Umgang in einem Walde gehalten, das heißt zu allen Marksteinen und da, wo Waldschläge sollten angeordnet werden, und der Zustand der Waldungen wurde besichtigt. Jeder Partei wurde eine Anzahl Schüler mitgegeben und es so eingerichtet, daß jeder Schüler nach und nach alle Wälder kennen lernte. Der älteste Waldgang, daran ich mich erinnere, war im Brugger Berg, wo wir unsere Einkehr im Pfarrhaus Rein nahmen und mit Milchsuppen und Haselnüssen traktiert wurden. Ich glaube, es war unter Herrn Ratsherr Frölich beim Pilger. An einem andern Waldgang war ich im Wydacker, wo wir aber in Regen kamen und in der Mühle zu Billnachern einkehren mußten. Der dritte und angenehmste war im Scherzberg, wo Herr Schultheiß Frölich der ganzen Gesellschaft einen Halt und ein

stattliches Abendessen gab. Gewöhnlich hatten wir auch ein paar Stücklein bei uns und bekamen Pulver zum Schießen.

Ausschießet war eine Mahlzeit der Schützen, wo wir Knaben wie auch an den andern Schießtagen uns gerne einfanden. Die einen trugen den Vätern die Gewehre oder brachten ihnen den Wein zur Mahlzeit auf die Schützenmatt, andere waren nur Zuschauer und belustigten sich mit Spielen.

St. Nikolaus war ehemals der Stadtpatron von Brugg. Auf seinen Tag fiel ein Jahrmarkt. Sobald die Nacht eingetreten war, lief eine Schar verummter Knaben mit Schellen herum und brachten den Kindern als Geschenk vom Nikolaus, was ihnen die Eltern zuvor gegeben hatten, Nüsse, Äpfel, Zuckerzeug oder auch Ruten. Der Brauch mag noch von der Katholizität herrühren. Auch die Musterungen, Hauptmusterung und Herbstmusterung nebst der Dragonermusterung waren Urlaubstage, wo wir auf die Reutenen gingen. Ich erinnere mich noch an die alte Uniform, blaugraue Röcke mit roten Aufschlägen. Nachher hatte man blaue Röcke mit scharlachroten Aufschlägen und Futter, scharlachrote Hosen und Westen mit weißen Knöpfen, kleine schwarze Hüte mit silbernen Borten. An der Hauptmusterung wurde auf dem Feld gewirtet. Die Frauen brachten ihren Männern das Mittagessen, man setzte sich parteienweise an einen Rain, wo damals noch viele Tannenbäume stunden. Nach der Musterung suchten wir in das Zeughaus zu kommen, wo die Fahnen abgegeben wurden. Es waren da zwei geharnischte Figuren, die man umdrehen und ihre Arme durch Schnüre bewegen konnte, mehrere alte Fahnen, Picken, Schwerter, etwa an 13 Harnische, alles Beutestücke aus alten Siegen, auch Hackengewehre und ein halbes Duzend Zweipfundstücke, die in der untern Halle standen mit etwas Munition, ein paar Munitionswagen, das alles dünkte uns etwas sehr Großes und Bemerkenswertes zu sein. (Leider sind alle diese alten Waffen und Rüstungen aus Mangel an Interesse und Verständnis abhanden gekommen.)

Kulturhistorisch interessant ist, was Feer über die Rechtsprechung und das Gerichtsverfahren schreibt, namentlich über

die Strafrechtspflege. Raummangel hindert die wörtliche Wiedergabe seiner Schilderungen. „Die vier aargauischen Munizipalstädte oder ihre Schultheißen hatten vor alten Zeiten vom Kaiser den Blutstab oder das Jus gladii erhalten. Unter Bern kamen sie mit Vorbehalt ihrer alten Freiheiten und übten daher bis zur Revolution dieses Recht des Blutbannes aus. Zu dem Ende unterhielten und besoldeten sie auch einen eigenen Scharfrichter. Da sie aber wegen ihres kleinen Gebietes selten Anlaß hatten, dies Recht auszuüben, so geschah es denn mit um so größerer Strenge. Und sie verfügten die Todesstrafe um so leichter, als sie sonst keine Mittel hatten, große Verbrechen zu strafen (Mangel eines Zuchthauses). Feer führt mehrere Beispiele ausführlich an. Ende der 50er Jahre wurde ein Schmid aus dem Eigenamt wegen Raubmord gerädert. Einige Schiffer aus Stilli, die auf der Fuhr kaufmännische Waren gestohlen hatten, wurden ins Halseisen gelegt und abgeprügelt. Ein Brugger Bürger wurde wegen wiederholten Diebstahls abgeprügelt und für ein paar Jahre aus der Stadt verwiesen. Eine fremde Weibsperson kam wegen Ehebruch in Gefangenschaft, mußte öffentlich Kirchenbuße tun, saß unter der Kanzel, und Pfarrer Frölich hielt ihr eine derbe Predigt. Eine andere des Kindsmords verdächtige Weibsperson ward vom Scharfrichter mit Nuten gestrichen und ihr die Haare abgeschnitten. (Die Bubiköpfe waren damals noch nicht Mode.) Im Jahre 1765 oder 66 wurden der Häusi aus dem Hafen und seine Frau wegen Einbruchsdiebstählen zum Tode verurteilt. Feer schreibt darüber u. a.:

Herr Geleitsherr Frey als ältester Richter führte den Blutstab, der von poliertem Eisen war. „Wir Schüler hatten einen eigenen Platz in den Schranken.“ Nachdem das Urteil gesprochen war, folgte ich dem Zug bis auf den Richtplatz, sah die Hinrichtung und nachher auch die toten Körper. (Feer war damals 11—12 Jahre alt! Kinovorstellung für Kinder im 18. Jahrhundert.)

Von allgemeinem Interesse dürfte auch sein, was Feer über die Behörden des Städtchens schreibt: Schultheiß und

Rat von Brugg wußten sich ein sehr großes Ansehen zu geben. Die Ratsstellen waren im Verhältnis zum Ort sehr einträglich, mehr als in den andern aargauischen Städten, und es machte den Ehrgeiz des ganzen Lebens eines Bruggers aus, einmal Ratsherr zu werden. Der Kleine Rat bestand aus neun Gliedern und dem Stadtschreiber, der Große aus zwölf und die Kleinglocke oder gemeine Wahl aus 30. Am Dienstag, wo Kleiner Rat war, ging der Großweibel im Mantel und Stab die Ratsglocke anziehen. Dann begab er sich mit dem Kleinweibel und zwei Stadtbötten zum Amtschultheiß, um denselben aufs Rathaus zu begleiten. Der alte Herr Schultheiß Zimmermann in der Staatsperücke, Mantel, Kabatt und Degen stellte wirklich etwas vor und war von den Bürgern und Ratsherrn fast wie ein gnädiger Herr angesehen. Er hatte auch wirklich am meisten Verstand. Wenn der Rat aus war, so ging der ganze Zug, die Herren Ratsherren trugen alle Perücken und die Hüte unter dem Arm, hinter dem Schultheißen her.

Am Vächtlistag oder in der Neujahrswache wurde jedem Bürger das Neujahrsgeschenk entrichtet. Jeder erhielt von der Stadtschütte ein Viertel Kernen, ein halb Viertel Roggen und aus dem Herrenkeller eine Maß Wein. Alle zwei Jahre, wenn der Amtschultheiß nach Bern ging, um das Homagium zu prestieren (den Huldigungseid zu leisten), erhielten die Bürger die sogenannte Schultheißenschenke. Diese bestand ebenfalls aus einem Viertel Kernen, einem halben Viertel Roggen und einer Maß Wein. Die Bürgerschaft hatte auch gewöhnlich eine Mahlzeit am Georgenbott oder jeder Bürger einen Gulden, wenn die Mahlzeit nicht beliebte. Ebenso war jährlich eine Mahlzeit am Feuerläuferbott, wozu hauptsächlich die Feuerläuferbußen angewandt wurden.

Jeder Bürger erhielt jährlich zwei Klafter Winterholz und ein Klafter Sommerholz und jeder durfte einen Tag lang selbst oder durch einen Tagelöhner in den Wald gehen und so viel Stauden aufhauen und nach Hause schleppen, als er vermochte.

Wir Schüler gingen auch einen Tag lang in den Neck-

holder im Scherzberg und holten Reckholderstauden für die Schulen, denn alle Morgen wurde zu Anfang der Schule in jeder Schule ein Reckholderfeuer angezündet. Hie und da gingen wir auch ins Bruderhaus am Bruggerberg, einem ehemaligen Sandsteinbruch, der von einem Waldbruder bewohnt wurde und dessen Eingang bis an ein Loch, wo man durchlaufen konnte, verschüttet war. In der Kindheit sagte man mir, daß die kleinen Kinder von dort kommen und von den Hebammen abgeholt würden.

Feer beschreibt auch eine ganze Reihe von den angesehenen Bürgern der Stadt. Allgemeines Interesse erweckt wohl, was er über Zimmermann schreibt: Herr Georg Zimmermann, nachher königlicher Leibarzt in Hannover, ein Schüler des großen Haller, berühmt durch seine Schriften, hat gegen Ende seines Lebens auch seinen Ruhm überlebt. Ein Mann voll des lebhaftesten Geistes und satirischen Wizes. In Brugg hatte er gute Muße und seine Praxis war beschränkt, weil damals Herr Rats herr Fuchsli, Apotheker und Chirurgus, ein fleißiger Praktikus, aber beschränkter Kopf, den meisten Zulauf genoß. Ich habe gehört, daß, als einst Zimmermann mit Rats herr Fuchsli bei einem gefährlichen Kranken zur Konsultation herbeigerufen und anderer Meinung war, ihm Herr Fuchsli mit Selbstgefälligkeit und Einbildung von Superiorität die Einwendung machte: Mein lieber Herr Doktor, die Wissenschaft ist eine schöne Sache, aber die Erfahrung! die Erfahrung! Diese Einwendung von einem Strohkopf machte Zimmermann halb rasend, er eilte nach Hause und indem er über das Wort Erfahrung nachdachte, entwarf er den Plan zu einem Buche darüber, welches er auch verfaßte, sowie nachher, als ihm jemand vielleicht aus freundschaftlichem Vorwurf die Bemerkung machte, wie er doch immer so einsam sein könne, den Anlaß gab, seine erste Schrift über die Einsamkeit zu schreiben, die er nachher in Hannover so sehr und nur zu sehr erweiterte. In der Magistratur, wo er vielleicht einmal Lust haben mochte, Weg zu machen, brachte er es bis zur Stelle eines Zwölfers. Nachher ist ihm diese Lust vergangen und er hat wohl eher

über die Magnifizenz des Herrn Better Schultheißen gespottet, denn seinen Sarkasmus konnte er nicht leicht zurückhalten. In Brugg hatte er hauptsächlich Umgang mit Herrn Helfer Stapfer und Herrn Kengger. Er lebte aber wirklich meistens einsam auf seinem Zimmer. Abends kam er gerne auf die Bank von Rats Herrn Fuchslin, wo er freundschaftlichen Umgang mit dessen Töchtern, besonders der ältern, einem ausgezeichneten Frauenzimmer, pflegte. Hier sah und sprach ich ihn oft. Kam auch oft in sein Haus zu seinem Jacqueli, der mein Schulfreund war. Seine Frau war eine Molley von Bern und er hatte seine Schwiegermutter bei sich, die strenge Dekonomie hielt. Von Brugg aus war er einer der Mitstifter der helvetischen Gesellschaft zu Schinznach. Er war auch in freundschaftlicher Verbindung mit Professor Stapfer, den er auf seinen Reisen in Paris antraf. Herr Professor Stapfer erzählte mir einst, als er mit Zimmermann im Garten der Tuilerien spazierte, habe dieser ihn ex abrupto gefragt, ob er ihm nicht sagen könne, an was für einer Art von Wahnsinn seine Mutter, die von Murten war, krank gewesen sei, und er habe ihm geantwortet, es sei furor uterinus gewesen. Gott sei Dank, erwiderte Zimmermann, nun besorge ich nicht, in diese Krankheit zu verfallen. Indessen ist Zimmermanns Sohn im 18. oder 19. Jahre und seine Tochter im gleichen Alter närrisch geworden. Zimmermann selbst hatte das Unglück, in seinen alten Tagen, besonders nach der Geschichte „Wahrdt mit der eisernen Stirne“, in Wahnsinn zu fallen.

Feer erwähnt Zimmermann in seinem Buche noch mehrmals. Aus dem Jahre 1774 erwähnt er folgendes:

Wie ich glaube in diesem oder doch gewiß im folgenden Sommer kam Herr Leibarzt Zimmermann aus Hannover nach Bern und oft nach Wabern. Der Hauptzweck seiner Reise war, sich in Bern eine zweite Frau zu suchen. Es scheint, man habe ihm eine von den Töchtern Groß von Trevelingen empfohlen, es waren 3 oder 4 unverheiratete Schwestern, meist über 30 Jahre alt. Er sah sie bei uns in Wabern, aus der Heirat gab es aber nichts, ich weiß nicht warum. Zu-

gleich machte sich Zimmermann ein Geschäft daraus, Subskriptionen auf Lavaters Physiognomik zu sammeln. Aus dem Jahre 1780 findet sich folgende Notiz: Während unseres Aufenthaltes in Göttingen starb der große Haller in Bern. Leibarzt Zimmermann in Hannover schickte mir und den übrigen Landsleuten eine gedruckte Einladung, ihm Data zur Lebensgeschichte Hallers zu sammeln, weil er diese neu bearbeiten wollte. Ich kam durch diesen Anlaß in Briefwechsel mit meinem Mitbürger. Daher schickte er mir eine Anzahl Exemplare vom Hannoverschen Magazin, worin er wegen Deluc's eine Fehde mit Restner und Luttenberg angefangen hatte. Allein ungeachtet seines sarkastischen Wizes waren in Göttingen die Stimmen nicht für Zimmermann. Sein Portrait aus Lavaters Physiognomik wurde umgeben mit einem Kranz von spöttischen Emblemen und ein wahres Pasquill herumgeboten.

Im Jahre 1780 auf den Reisen durch Deutschland kam Feer auch nach Hannover und schreibt darüber: Am Nachmittag gingen wir zu Herrn Zimmermann. Ich bin auch für meine Person mit seiner äußerst freundlichen Aufnahme befriedigt. Auch hat er nachher in einem Briefe an seinen Verwandten Ratsherr Schmied meiner auf das Vorteilhafteste Meldung gemacht, und doch habe ich mit ihm von all dem, was ich am liebsten wollte, gar nicht sprechen können. Da wir Landsleute aus dem gleichen Ort waren, hätte ich mit ihm gerne über unsere Vaterstadt, unsere dortigen Freunde, die Herren Stapfer, Rengger und Ratsherr Schmied gesprochen. Allein, er schien aufs sorgfältigste alle Wendungen, welche die Konversation dahin lenken konnten, zu vermeiden. Es kam mir vor, daß er sich als einen vornehmen Mann ansähe, der nicht gern an seinen kleinstädtischen Ursprung erinnert sein wollte. Es schien mir, daß er unter den Vornehmen die Rolle eines Aristippos spielte, doch wurde er wegen seiner Kunst und feinen Lebensart sehr geschätzt und wegen seines Wizes vielleicht gefürchtet, und wie ich wohl sah, von dem stolzen hannoverschen Adel mit ausgezeichnete Hochachtung behandelt.

Es standen ihm immer eine Menge pikanter Anekdoten zu Gebot. Dabei hatte er sich eine Lizenz erworben, das oft ziemlich laut zu sagen, was andere bloß leise denken. Heute sahen wir auch seine Tochter. Sie scheint sich weit mehr als der Vater nach der Schweiz zu sehnen.

Die Memoiren Feers enthalten noch eine Fülle hochinteressanten Materials, so namentlich die Beschreibung seiner Besuche bei dem Maler Anton Graf, dem Kupferstecher Chodowicki, bei Lessing, Goethe, Klopstock, Graf Kaunitz u. a. Der knappe Raum, der zur Verfügung steht, zwingt mich leider, die Auszüge hier abubrechen. Möge es mir gelungen sein, das Andenken und die Wertschätzung eines geistig überragenden, um seine engere Heimat hochverdienten Mannes bei der Nachwelt, zumal seinen Mitbürgern, wach zu rufen.

Dr. L. Grölich, alt Direktor.

